

Materialdienst

LÄNGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STRÖMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

33. Jahrgang/Nr. 4

15. Februar 1970

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (X): Gilt das fünfte Gebot auch für Tiere? (Forts.): Vivisektion. Grundsätze der Vivisektoren für die Durchführung der Experimente und die Behandlung der Versuchstiere. Statistik über die Vivisektionen. Ablehnung durch die Vegetarier. Maßlose Kritik. Zahl der Tierschlachtungen. Die Schlachthäuser und die Schlächter. Die „Mörderinnen“ in der Küche. (Fortsetzung folgt). / **AUS DER WELT DER SEKTEN, WELTANSCHAUUNGEN UND RELIGIONEN:** Beauftragter für religiöse Minderheiten. – Missionsbund „Wortgemeinde“: Trauformel. Fritz Braun verließ die Kirche. – Christengemeinschaft: Die zwei Jesusknaben. – Tempelgesellschaft: Alle Entschädigungen ausbezahlt. – Neupostolische Gemeinschaft: Verbindung zwischen hüben und drüben. Internationale Verbreitung.

Vegetarismus und Lebensreform (X)

Gilt das fünfte Gebot auch für Tiere? (Forts.)

Damit sind wir bei der *Vivisektion*, einem von den Vegetariern besonders leidenschaftlich aufgegriffenen Thema. Versuche am lebenden Tier sind in § 5 des Tierschutzgesetzes von 1933 grundsätzlich verboten. Aber mit großen Ausnahmen! Wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien kann die Erlaubnis zur Vornahme von Vivisektionen unter bestimmten Voraussetzungen erteilt werden: Der wissenschaftliche Leiter muß fachmännisch ausgebildet und zuverlässig sein; das Institut muß geeignete Vorrichtungen besitzen; für gute Wartung und Unterbringung der Tiere muß die Gewähr gegeben sein. Außerdem dürfen Tierversuche nur vorgenommen werden, wenn sie eine neue Erkenntnis oder die Lösung einer bisher ungelösten Frage erwarten lassen. Sie sind nach Möglichkeit unter Betäubung der Tiere vorzunehmen und diese sind nach Erreichung des Zwecks alsbald schmerzlos zu töten. Zu Lehrzwecken dürfen Vivisektionen nur durchgeführt werden, wenn andere Lehrmittel nicht ausreichen. Besonders schmerzempfindliche Tiere wie Pferde, Hunde, Katzen, Affen dürfen nur verwendet werden, wenn der beabsichtigte Zweck durch Versuche an anderen Tieren nicht erreicht werden kann.

Der Kölner Physiologe und Leiter einer pharmakologischen Abteilung, Prof. Dr. *Günther Vogel*, gab in „Bild der Wissenschaft“ (1970, 1) einen Einblick in die Tätigkeit der Vivisektoren. Für sie sind *zwei Grundsätze maßgebend*: „Der eine ist, daß wir dem hilflosen und uns gänzlich ausgelieferten Tier gegenüber eine moralische und humanitäre Verpflichtung besitzen. Der andere ist, Versuchstiere so zu verwenden, daß der Schluß vom Tierexperiment auf den Menschen möglich oder vielleicht sogar zwingend wird.“ Aus dem ersten Grundsatz ergibt sich, daß man nicht höherstehende Tiere verwendet, wo für einen Versuchszweck auch Tiere einer niedrigeren Entwicklungsstufe genügen. Außerdem werden Vivi-

sektionen nur an narkotisierten Tieren vorgenommen. Versuche ohne Narkose wären nicht nur unmenschlich, sondern auch „wissenschaftlich Irrsinn“, da die Lebensäußerungen der von Angst und Schmerz geschüttelten Tierkörper nichts mehr mit den normalen Lebensfunktionen zu tun hätten, die durch das Experiment erforscht werden sollen oder zur Erprobung von Arzneimitteln dienen. Lediglich zur Testung von schmerzstillenden Substanzen wird den Tieren willentlich und wissentlich ein — relativ geringer — Schmerz zugefügt. Weiter liegt es im eigenen Interesse des Experimentators, daß die Versuchstiere in einem guten Ernährungs- und Gesundheitszustand sind. Aus der Erkenntnis der großen Bedeutung, die eine optimale Haltung und Fütterung der Versuchstiere für das experimentelle Ergebnis hat, entstand als neue wissenschaftliche Disziplin die Versuchstierkunde mit einer „Europäischen Gesellschaft für Versuchstierkunde“. Sie erarbeitet Richtlinien, wie Versuchstiere unter möglichst idealen Bedingungen gezüchtet, gehalten und in den Versuch genommen werden.

Die *Versuchstiere* dienen entweder der Suche nach neuen und besseren Arzneimitteln oder der Erforschung des Wirkungsmechanismus von Medikamenten. Das Standard-Versuchstier des Pharmakologen ist heute die weiße Laboratoriumsratte. Weitere häufig gebrauchte Tierarten sind Frosch, Maus, Meerschweinchen, Kaninchen, Katze und Hund. Für bestimmte Versuche, auch für die Herstellung von Impfstoffen und Seren, werden große Tiere wie Schafe, Rinder und Pferde benützt, und zwar besonders dann, wenn man Tiere mit großen Blutmengen — aus denen die Seren ja gewonnen werden — benötigt. Daneben gibt es noch eine Fülle von Tierarten, auf die man zurückgreift, wenn spezielle Untersuchungen erforderlich sind. Katzen und Hunde werden vor allem gebraucht, um zu prüfen, welche Wirkung ein Arzneimittel auf Herz und Kreislauf hat. Zur Erforschung etwaiger schädigender Auswirkungen von Heilmitteln auf das keimende Leben werden diese Substanzen an Ratten und einer für Mißbildungen anfälligen Kaninchenrasse erprobt. Prof. Vogel meinte abschließend: „Wenn auch sehr viele Tierversuche — unter Einhaltung der von unserem humanitär-moralischen Verantwortungsbewußtsein gebotenen Regeln — mit dem Tod des Versuchstieres enden, so bleibt dennoch ein auch für die Tierwelt tröstliches Ergebnis. Vieles, was am Tier für den Menschen erarbeitet wurde, kommt in der Tierheilkunde wieder Tieren zugute.“

Nach einer im Vegetarischen Universum (1969, 5) veröffentlichten *Statistik* wurden 1967 in der Bundesrepublik 2 527 000 Tiere für die verschiedensten Zwecke verwendet. Das Gros bilden 1,6 Millionen Mäuse und 600 000 Ratten für neue Medikamente und Ernährungsforschung. Der Krebs- und Tuberkuloseforschung dienten nach der Statistik 150 000 Meerschweinchen und 18 000 Hamster, der immunologischen Forschung und Gewinnung von Seren 100 000 Kaninchen, für Hormone und Seren 19 000 Rinder, 9 000 Schafe und 3 000 Schweine, für Versuchsoperationen 10 000 Affen, 5 000 Katzen, 10 000 Hunde und 3 000 Schweine. Aber das sind nun erst die Zahlen für die Bundesrepublik. Auch in andern Ländern werden Millionen Tiere in den Laboratorien geopfert — C. A. Skriver schätzt ihre Gesamtzahl auf jährlich 40 Millionen — und die Zahl der Wissenschaftsgebiete, in denen man sich der Tiere zu Versuchszwecken bedient, steigt nach Günther Vogel weiter an. Mit ihnen wächst auch die Zahl der Tierexperimente. Dazu kommt, daß Vivisektionen nicht nur im Dienst der Heilkunde vorgenommen werden, sondern auch für Lehr- und andere Zwecke. Die gesetzlich vorgeschriebenen Grenzen drohen immer wieder übersprungen zu werden. Darum tut hier strengste Überwachung not.

Die *Vegetarier lehnen Tierexperimente grundsätzlich* und für jeden Zweck ab

(vgl. „Weltkoalition gegen die Vivisektion“, MD 1969, S. 245f). Sie bezweifeln den wissenschaftlichen Sinn und Wert der Experimente. Sie behaupten, die vom Tier gewonnenen Seren und sonstigen Heilmittel könnten auch chemisch hergestellt werden. Sie erklären, für die Krankheiten, zum Beispiel epidemische Infektionen, die man durch tierisch gewonnene Heilmittel bezwungen hat, träten andere Krankheiten hervor, so daß im Grund kein wirklicher Fortschritt erzielt worden sei. Oder sie stellen eine direkte, schuldhaftige Beziehung zwischen Fleischkost und Vivisektion her. So schreibt Helmut Th. K. Rall: „Der abgeirrte fleischessende Mensch wird krank an Leib und Seele. Und so wähnt er, durch neue Leiden, die er über die Tierwelt bringt, seine Gesundheit zurückzugewinnen zu können. Das eine ist so dumm wie das andere, das eine ist so gemein wie das andere. Ob neue ‚Erkenntnisse‘, neue Giftmedizinen, Impfpräparate oder anderes aus den Versuchsquälstätten kommen, sie sind vom Teufel, ihre Folgen und Wirkungen sind teuflisch. So teuflisch wie die Torturen, die diesen Opfern auferlegt werden“ (VU 1969, 5).

Sie protestieren also vor allem aus *ethischen Gründen* gegen die Experimente mit Tieren in Laboratorien. In ihren Augen ist das ein wissenschaftlich verbrämter Massenmord und eine schwere Versündigung an den unschuldigen und wehrlosen Kreaturen. Man muß dieses Motiv ernst nehmen, auch wenn man über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Tierversuche anders urteilt als sie. Man muß zum Beispiel den behaupteten Zusammenhang von Fleischnahrung und Vivisektion bestreiten — vegetarisch lebende Menschen sind ja ebenfalls nicht gegen Krankheiten gefeit, zu deren Heilung sie tierisch gewonnener Mittel bedürfen. Und daß der Sieg über Infektionskrankheiten sich in einem statistischen Ansteigen anderer Erkrankungen — Krebs, Arterienverkalkung, Leukämie, Herzinfarkt usw. — auswirkt, ist eine Binsenwahrheit. Jeder lebendige Körper ist ja dem Prozeß der Abnutzung und des Alterns unterworfen und erleidet dabei Schäden, die schließlich zum Tode führen. Immerhin ist es der medizinischen Wissenschaft gelungen, die durchschnittliche Lebensdauer um Jahrzehnte zu verlängern — in Frankreich zum Beispiel 1825—1966 von 39 auf 71 Jahre — nicht zuletzt dank den aus Tierexperimenten gewonnenen Erkenntnissen und Medikamenten.

Der Mensch lebt vom *Opfer der Tiere*. Es sind schwere Opfer. Skriver („Der Verrat der Kirchen an den Tieren“, S. 41) zitiert: Aus den Bauchspeicheldrüsen von 250 Rindern werden 5 Gramm Insulin gewonnen. Für den Jahresbedarf eines Diabetikers werden die Bauchspeicheldrüsen von 36,5 Rindern benötigt. Um 100 000 Patienten ein Jahr lang versorgen zu können, müssen auf den Schlachthöfen die Drüsen von 3 650 000 Rindern gesammelt werden. Natürlich werden diese Rinder nicht bloß zwecks Insulingewinnung für Zuckerkrankte geschlachtet. Das Insulin ist lediglich ein Neben„produkt“. Aber ob es sich nun um Insulin oder sonstige Heilmittel handelt — dahinter stehen Tierleben, die der Gesundheit des Menschen dienen. Dieser Tatbestand sollte ihm immer bewußt bleiben. Er eröffnet ihm einen Blick in den tragischen, weil unausweichlichen Schuldverhang seiner Existenz. Und er begreift etwas von der Not der Unerlöstheit und vom „Seufzen der Kreatur“. Er wird in dem Tod der Tiere im Laboratorium ein Opfer sehen, das ihnen aber verlangt wird, damit er und seine Brüder und Kinder nicht vom Tod hinweggerafft werden. Er wird dieses Opfer dankbar, aber mit Schmerz entgegennehmen. Er wird darauf drängen, daß das Opfer der Tiere auf ein Mindestmaß beschränkt bleibt. Er wird die Tätigkeit der Forscher und Arzneimittelchemiker in den Laboratorien als einen Dienst am menschlichen Leben würdigen, auch wenn er mit tierischem Leben bezahlt werden muß. Er wird auf ein fortgeschrittenes Stadium der Erkenntnis hoffen, in dem solche Tierversuche

nicht mehr nötig sein werden und in dem die bisher aus tierischen Substanzen gewonnenen Heilmittel synthetisch hergestellt werden können. Er wird fordern, daß Tierversuche nur durchgeführt werden dürfen, sofern sie für die medizinische Forschung notwendig sind. Er wird darauf bestehen, daß Vivisektionen für andere Zwecke unterbunden werden — C. A. Skriver (Die Regel der Nazoräer, S. 296) behauptet, daß von den 40 Millionen jährlichen Tierversuchen 36 Millionen nicht der Heilkunde, sondern „rein kommerziellen und kriegsindustriellen Zwecken (ABC-Waffen!) dienen“, ohne freilich diese Zahl zu belegen und die „Zwecke“ im einzelnen zu nennen.

Der fühlende Mensch kann sich also durchaus mit dem Grundanliegen der Vegetarier identifizieren. Um so mehr ist er im Bewußtsein der einstweiligen Unlösbarkeit der Probleme verduzt oder verschreckt, wenn etwa *Rall* über eine „verruchte Menschheit“ schimpft, weil sie Vivisektionen übe und dulde, und ihr vorwirft, daß sie damit Gott „tagaus tagein lästert“ (VU 1969, 5). Noch heftiger formuliert Dr. *Gerhard K. Rohde* seine Anklagen: „Hekatomben über Hekatomben von Tieren wurden und werden noch heute auf dem Altare einer erbarmungslosen und verkommenen Wissenschaft geopfert. Kein Wunder, daß von diesen Versuchsinstituten es dann nur ein kleiner Schritt zu den grauenhaften Verbrennungsöfen der Konzentrationslager war.“ Mehr noch: Der schreckliche Mißbrauch menschlicher Verstandeskraft, der darin besteht, daß Naturwissenschaftler ungeheure Mengen von Versuchstieren verbrauchen, um tödliche Vernichtungswaffen auszuprobieren, wird „einmal diese herzlose und kannibalische Rasse vernichten als ein Ergebnis riesenhaft angewachsenen Karmas, damit Platz für eine humanere, vegetarische und geistigere Menschenrasse geschaffen wird. Das Einzelkarma, die Nemesis, wird auf diese Wissenschaftler, Militärs und Politiker herabfallen in Form von unheilbarem Krebs“ (VU 1970, 1). Der bekannte Neugeist-Schriftsteller *K. O. Schmidt*, Reutlingen, nennt die Vivisektoren „Schänder der Wissenschaft“ und „Dämonen in Menschengestalt, die wehrlose Tiere als Dank für ihr Vertrauen, ihre Zuneigung und ihre Liebe allen nur erdenklichen Quälereien aussetzen, um aus ihren Reaktionen Hinweise auf ‚Heilwege‘ und ‚Heilmittel‘ zu gewinnen“; er sieht in ihnen „geistig Tote, die nicht wissen, was sie damit sich selber und der Menschheit antun“ (Der Vegetarier 1968, 10). Solche Worte bekunden eine absolute Verwerfung, die für kein Gespräch, keine Einrede mehr zugänglich ist.

Nicht weniger heftig ist der *Protest gegen die Tierschlachtung*. Hier liegt ein Hauptkampffeld der Vegetarier. Das ist kein Wunder, wenn man sich *einige Zahlen* vor Augen hält: Im Jahr 1966 wurden in der Bundesrepublik geschlachtet: 24 670 000 Schweine, 1 337 000 Bullen, 1 171 000 Kühe, 727 000 Färsen, 119 000 Ochsen; außerdem wurden 523 600 Rinder und Kälber eingeführt und geschlachtet. Insgesamt waren es 28 547 600 Tiere. Auf jeden Bewohner der Bundesrepublik entfiel also ein halbes Schlachttier. Aber dazu kommen noch die Kaninchen, Hühner, Gänse, Enten, Fische usw., die von keiner Statistik erfaßt sind. Auch die Fleischimporte müssen hinzugerechnet werden, will man die Heere von Schlachttieren abschätzen, die allein von den Menschen der Bundesrepublik verzehrt werden. Und wie würde eine Statistik für die ganze Menschheit aussehen? Man wird wohl von einer Milliardenmenge von Tieren reden müssen, die vom Menschen für seine Nahrung und sonstigen Bedürfnisse alljährlich gejagt, gefangen, gezüchtet, gemästet, geschlachtet werden. „Ist es nicht eine furchtbare Sünde, täglich Hekatomben unschuldiger, friedliebender, wehrloser Geschöpfe hinzumorden, lediglich um die Gaumengelüste der Menschen zu stillen?“ fragt Dr. med. F. Becker (Wacrland Monatshefte 1968, 4/5).

Mit beschwörender Anschaulichkeit werden die *Vorgänge und Zustände in den Schlachthäusern* beschrieben. So *Helmut Th. K. Rall*: „Früh schon am Montagmorgen geht es los. Da schreien die Schweine, die abgeladen werden. Sie kommen frisch vom Bauernhof, wurden im Schlaf aufgegriffen und werden nun mehr oder weniger brutal in den Schlachthof getrieben. Mit allerlei ‚Tricks‘, denn sie wollen nicht. Und die ‚Tricks‘, die sind sehr schmerzhaft. Dazu blöken die Kälblein und muhen traurig fragend die Kühe. Sie alle wandern in den dunklen Schlund des Schlachthauses. Und dann ertönen ihre Hilferufe, ihre Todesschreie, ihr Röcheln, immer wieder und immer wieder. Täglich, jahraus, jahrein. Die Mordmaschine kennt keine Ruhe, keine Pause, denn die Fleischesser verlangen täglich nach ‚ihrem‘ Fleisch, ‚ihrem‘ Blut. Und immer wieder gehen die Verzweiflungs- und Todesschreie der gepeinigten Kreatur zum Himmel und zu den Menschen“ (VU 1969, 7). *Magnus Schwantje* (Hat der Mensch das Recht, Fleisch zu essen?, S. 50f) schildert die Todesangst der Tiere, die ins Schlachthaus gebracht werden. „Viele können auch nur durch schwere Tierquälereien, zum Beispiel durch das Umdrehen oder Knicken des Schwanzes, zur Schlachtstätte geführt werden. Besonders viele Schweine zeigen eine entsetzliche Angst.“ Jeder, der die sittliche Verwerflichkeit des Fleischessens erkannt hat, aber gelegentlich noch von einer heftigen Gier nach solcher Kost befallen wird, möge ins Schlachthaus gehen. „Dort, beim Anblick der Schlachtungen, frage dich, ob du auch dann zum Fleischessen zurückkehren würdest, falls du die Leiden der Tiere, die dann für *dich* geschlachtet würden, selber ertragen müßtest! Sieh nicht nur einige Schlachtungen an, denen eine Betäubung mit Schußapparaten vorangeht, sondern beobachte, wie die Tiere verschiedener Gattungen, besonders auch wie die kleinen Tiere bei der Anwendung verschiedener Schlachtmethoden behandelt werden! Bedenke beim Anblick der Schlachtungen, welche große Leidensfähigkeit wir den Schlachttieren zuerkennen müssen, wenn wir ihr Seelenleben unbefangen und gründlich erforschen!“ (a. a. O., 74f).

Und die Menschen, die das Schlachten und das Aufbereiten des Fleisches zu ihrem Beruf gemacht haben — die *Metzger*? Schwantje erkennt ihnen zu, daß die allermeisten „in ihrer Kindheit nicht weniger barmherzig und für veredelnde Einflüsse empfänglich waren als die meisten anderen Kinder“. Nicht ein Hang zur Grausamkeit, sondern der Zwang der Verhältnisse führte sie in diesen Beruf. Und letztlich sind es die Fleischesser, die den Fleischerberuf fordern und nähren. Fleisch begehren und bezahlen sie; aber schlachten wollen sie nicht. Bei ihnen liegt also die eigentliche Verantwortung dafür, daß Menschen zu einer Tätigkeit genötigt werden, von der eine verrohende Wirkung ausgeht. Es ist darum „eine widerwärtige Heuchelei, wenn ein Fleischesser mit Verachtung auf die Schlachter hinablickt“ (a. a. O., 56).

Schwantje versetzt sich in die Lage eines *Metzgerlehrlings*: er sieht die Schlachtopfer, die in die Halle getrieben werden. Er möchte die Kälber, Rinder, Lämmer vielleicht gern streicheln, mit ihnen spielen, vielleicht ein Lämmchen auf den Arm nehmen. „Statt dessen muß er die zappelnden kleinen Tiere ohne Erbarmen auf die Schlachtbank legen, wo ein Geselle ihnen eine grauenhaft klaffende Wunde schneidet; und nach einigen Minuten muß er denselben Tieren, die er noch soben in lebendiger Schönheit vor sich sah, das Fell abziehen, den Bauch aufschneiden, die dampfenden, scheußlich stinkenden Gedärme aus dem Leibe reißen, die schönen Tierleiber zu Fleischklumpen zerstückeln, den Unrat aus den Gedärmen entfernen. Wie kann ein geistig gesunder Mensch glauben, daß nicht die weitaus meisten dieser jungen Menschen jede Tierliebe wie jedes Mitleid mit Tieren und mit Menschen gewaltsam zu ersticken sich bemühen, weil ihnen sonst ihre Lage

unerträglich ist; ja, daß viele von ihnen sich einen Haß gegen die Tiere suggerieren und sich jeder Regung der Grausamkeit hingeben, um sich ihre grauenhafte Arbeit zu erleichtern!“ (a. a. O., 58).

Die Äußerungen Schwantjes sind verständnisvoll. Andere urteilen schroffer und böse. Sie werfen Fleischer und Vivisektoren in einen Topf und werten sie als entmenschte Wesen, die das Morden als Handwerk betreiben und gegen jede zarteren Regungen der Liebe und des Mitgeföhls abgestumpft sind. Leicht führen solche Urteile zur summarischen Deklassierung ganzer Stände und das ruft mit Recht den erbitterten Protest der Betroffenen hervor. Maßlos ist auch, was Helmut Th. K. Rall den Hausfrauen ins Stammbuch schreibt, die sich als „Mörderinnen“ in der Küche betätigen: „Was sind das nur für Auchfrauen und Weiblichkeiten, die so etwas können: Täubchen den Hals umdrehen, Fische totschiagen, Krebse lebendig kochen, Hühnern den Kopf abschlagen, Stücke von Kälbchen braten, Schweineschenkel schmoren, Frösche und Schnecken brutzeln. Pfui Teufel! Diese femininen Wesen stinken nicht nur nach Leichenbrühe mit jedem Schweißtropfen, nein, ihre Seele stinkt gen Himmel. Das Weibliche an ihnen ist zur Teufelin verkehrt, sie sind seelisch und oft auch körperlich steril. Kein Wunder, wird heute so viel über ‚kalte Frauen‘ geklagt. Es könnte einen frösteln bei dieser Unterentwicklung. Im Geiste sind es hirnlose, herzlose, gottferne Kopien von Krimi-Idolen, einfach nicht ernst zu nehmen, höchstens zu bedauern. Kein wirklicher Mann kann sich in so etwas verlieben. Er kann sich — ihren üblen Leichen- und Tabaksatem entsetzt wegwehend — nur wundern, daß immer noch genug Halb- und Viertelsmänner auftauchen, sich in Ebenbürtigkeit dieser Armen anzunehmen“ (VU 1967, 11). Vorsorglich sei vermerkt, daß diese Stimme nicht repräsentativ für die gesamte vegetarische Bewegung ist. (Fortsetzung folgt)

Aus der Welt der Sekten, Weltanschauungen und Religionen

Beauftragter für religiöse Minderheiten

Die Meldung: Der Rat der EKD hat in seiner Sitzung vom 15./16. Januar 1970 Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten zu seinem Beauftragten für religiöse Minderheiten berufen. Dieser hat die Berufung angenommen.

Der Kommentar dazu: Der Beschluß des Rats der EKD geht auf eine Anregung des Kuratoriums der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen zurück. Der Rat der EKD hatte zunächst einen bekannten Juristen für dieses Amt in Aussicht genommen, aber eine Erkrankung nötigte ihn, den Auftrag wieder zurückzugeben.

Worin besteht dieser Auftrag? Der Beauftragte für religiöse Minderheiten — es ist dabei wesentlich an die sogenannten Sekten und weltanschaulich-religiösen Sondergemeinschaften ge-

dacht — hat nicht die Aufgabe, irgendwelche Versuche einer „Bekehrung“ zu unternehmen oder zu unterstützen. Seine Aufgabe besteht vielmehr darin, in seinem Teil mitzuhelfen, daß diese Gemeinschaften und ihre Glieder frei und unangefochten ihres Glaubens leben können. Die Erfahrung lehrt immer wieder, daß sie auch in einem freiheitlich-demokratischen Staatswesen mancherlei Schwierigkeiten ausgesetzt sein können:

Es gibt Glaubensgemeinschaften, deren Mitglieder auf Grund ihrer Glaubenslehren und -gebote in Konflikte mit staatlichen Gesetzen oder Bestimmungen des Strafgesetzbuchs geraten. Man denke etwa an Zeugen Jehovas, die nicht nur den Wehrdienst, sondern auch den Wehrersatzdienst verweigern. Oder

es werden aus religiösen Gründen die Bluttransfusion, der Impfwang, die Beiziehung eines Arztes in Krankheitsfällen abgelehnt. In früheren Zeiten hatten die Adventisten mit ihrer Sabbatfeier große Nöte, die erst seit Einführung der fünfzügigen Arbeitswoche im allgemeinen gegenstandslos geworden sind.

Vielfach leiden die kleinen Glaubensgemeinschaften und ihre Angehörigen noch unter *gesellschaftlicher Diffamierung*. Das kann sich in verletzenden Gerüchten, beruflichen Zurücksetzungen, Verweigerung von Mieträumen für ihre Zusammenkünfte und anderem mehr auswirken.

Leicht entzünden sich auch *Konflikte zwischen ihnen und Kirchengemeinden*. Dabei muß die Schuld durchaus nicht immer bei den „Sektierern“ liegen; es gibt auch in den Gemeinden mancherlei Vorurteile und feindseliges Mißtrauen, das solche Konflikte herbeiführt.

Der Beauftragte des Rats der EKD

soll den religiösen Minderheiten in solchen Schwierigkeiten helfen. Diese Hilfe ist ein *Angebot* für sie. Er mischt sich nicht ein, wo er nicht gerufen wird. Er wird auch keine eigensüchtigen kirchlichen Interessen verfolgen. Sein einziges Leitziel ist die Wahrung der Glaubensfreiheit und der Gleichberechtigung für alle weltanschaulich-religiösen Gruppen. Er soll negative Vorurteile durch Aufklärung entkräften, Streitigkeiten in gemeinsamer Beratung beilegen und Konflikte mit staatlichen Gesetzen durch gutachtliche Äußerungen und erforderlichenfalls durch Heranziehung eines Juristen zu einer sachgerechten Klärung führen. Ich konnte in den vergangenen 20 Jahren nicht selten in diesem Sinne tätig werden. Nun hat der Rat der EKD mit der Berufung eines Beauftragten für religiöse Minderheiten offiziell diese Aufgaben anerkannt und will sie wahrgenommen wissen.

MISSIONSBUND „WORTGEMEINDE“

Trauformel

Im *Missionshaus Rauschenberg* wurde im Sommer 1969 erstmals ein Paar getraut, das dem Missionsbund Wortgemeinde angehört. Von der Verwandtschaft der Brautleute nahmen nur solche teil, die „auch zur geistlichen Verwandtschaft gehörten“, da sich herumgesprochen hatte, daß Rauschenberg ein Ort ist, „an dem sich nicht jedermann ohne weiteres wohlfühlt und an dem man auch nur in anständiger Kleidung willkommen ist“.

Die Trauung hielt Fritz Braun. Er gebrauchte folgende *Trauformel*: „X, willst du die Y als dein Ehegemahl vom Herrn annehmen, sie lieben und versorgen nach innen und außen, ihr Treue halten in Freud und Leid, bis der Tod euch scheidet, so antworte angesichts dieser gläubigen Gemeinde von Zeugen mit: Ja, ich will, der Herr wirke es, Amen.“ — „Y, willst du den X als

deinen Eheherrn vom Herrn annehmen, ihn fürchten und lieben und ihm untertan sein in allen Dingen, wie es Gottes Wort sagt, und in Freud und Leid treu zu ihm halten, bis der Tod euch scheidet, so antworte angesichts dieser gläubigen Gemeinde von Zeugen mit: Ja, ich will, der Herr helfe mir, Amen.“

Kennzeichnend ist an dieser Formel, daß der Mann Liebe, Fürsorge und Treue gelobt, die Frau aber sich darüber hinaus zur Untertänigkeit verpflichtet. Den gleichen Unterschied findet man, allerdings nicht so stark ausgeprägt, auch in der Trauformel der Zeugen Jehovas (MD 1969, S. 167). Für Fritz Braun ist der Text von 1. Kor. 11, 1 ff maßgebend, der auch mit seinen Vorschriften über Kopfbedeckung und Haartracht für ihn besonderes Gewicht angenommen hat.

Schon 1963 hatte der Leiter des „Missionsbunds Wortgemeinde e.V.“, Fritz Braun in Rauschenberg, in dem Flugblatt „Was geht in der Evangelischen Kirche vor?“ schwere Angriffe gegen die „Zersetzungstheologie“ Bultmanns und seiner Schüler gerichtet und von der Möglichkeit des Kirchenaustritts gesprochen (MD 1963, 214 f). In den Auseinandersetzungen mit dem württembergischen Pietismus, die dem Stuttgarter Evangelischen Kirchentag vorausgingen, sah er einen Brand, „der hoffentlich die Landeskirche zerreißen wird“, und er riet den Pietisten, sie sollten den Kirchentag nicht besuchen und „derweilen zu Hause ihre Kirchenaustritts-Erklärungen niederschreiben“ (MD 1968, 270 f).

Nunmehr hat Fritz Braun selbst seine Kirchenaustrittserklärung niedergeschrieben. Es wurde daraus ein zwölf Druckseiten umfassender „*Offener Brief an den evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart*“, den er in seinen Rauschenberger Blättern (3. Dezember 1969) veröffentlichte. Hier faßte er noch einmal alles zusammen, was er gegen Theologie und Kirche auf dem Herzen hat, und formulierte seine Kritik in einer kräftigen Sprache: „Heute verfault das kirchliche Christentum und seine theologischen Ausbildungs-Stätten vor unseren entsetzten Augen, und der Verwesungsgestank dringt aus zahlreichen Fachbüchern, Dissertationen, Reden, Predigten und Studenten-Demonstrationen in alle Nasen. Die Kirchenführer und Kirchenregierungen der Gegenwart offenbaren eine Schwäche und Passivität, die man nur noch mit der eines Pilatus vor rund 1940 Jahren vergleichen kann.“ Theologische Lehrer predigen dreist „Gott ist tot“. Theologiestudenten und Vikare gehören mit zu den „schlimmsten roten Krawallierern“. Pfarrer und evangelische Jugendblätter bezweifeln und zersetzen das Ideal der Reinheit vor der Ehe und das Gebot

der Einehe. Die weltliche Asphaltpresse spottet, daß die Kirchen heute für viel Geld wenig Gott verkaufen. Bezeichnend für ihre satanische Besessenheit ist „ihre boshafte Opposition gegen eine Erscheinung, wie sie der Pfarrer Wurmbrand aus Rumänien darstellt“.

In der Kirche ist *keine Autorität und Zucht* vorhanden, grollt Braun. Sie ist sogar noch stolz darauf, daß sie kein Lehramt hat und keine Kirchenzucht mehr kennt und jeder in ihr tun kann, was er will. „Nur Steuer zahlen, das muß er. Hier tanzt die Kirche ebenso intensiv um das goldene Kalb wie Kultur, Wirtschaft und Politik dieser Welt. Bei Gelddingen hört der Spaß und auch die viel gerühmte Freiheit auf, denn der Mammon ist nun einmal der Gott dieser Welt, wie es die Bibel schon sagt. Aber wer bezahlt hat, darf dann sagen, was er will, und glauben und tun, was er will. Er darf öffentlich behaupten, es gebe gar keinen Gott und Jesus sei eine Einbildung der Jünger und das Gebet ein Telefongespräch des ratlosen Menschen mit sich selbst! Oder eine freche Satansmesse halten, wie in Münster geschehen. Das ist dann nur ‚Freiheit der theologischen Forschung‘. Wer dann noch so stupid und altmodisch ist, wörtlich zu glauben, was im Katechismus, ja sogar was in der Bibel steht, dem bleibt es (vorläufig noch!) unbenommen, aber er muß das Hohngelächter der gescheiterten Leute mit den großen Titeln einstecken, oder biblisch ausgedrückt: ein ‚Narr in Christo‘ werden!“

Weil er diesen *zuchtlosen Unfug nicht mehr mitmachen* und mit seiner Kirchensteuer finanzieren wolle, trete er aus. „Ich möchte nicht mehr einem Verein angehören, der nicht einmal mehr eine rechte Form der Frömmigkeit pflegt, der die Kraft aber schon lange verleugnet. Wo noch eine Frau Sölle ungestört reden und lästern darf, als Isebel die Knechte Gottes Hurerei

(geistliche Hurerei!) lehren darf, wo weltoffene Kirchentage mit Ansagern, liberalen Gottes- und Jesusleugnern, Spaßmachern, schwedischen Hurenfilmen, Barbetrieb, roten Fahnen und allem sonstigen pluralistischen gottlosen, satanischen Durcheinander stattfinden neben den altmodischen Bibel-Vorträgen, die man spöttisch den verhaßten Pietisten noch gewährt, wo Religionsunterricht gegeben wird, daß einem die Haare zu Berge stehen, und wo bei alldem weiter getauft, konfirmiert, getraut wird wie wenn alles in bester Ordnung wäre, da heißt es für ernstgläubige Menschen eigentlich schon lange: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr“ (2. Kor. 6, 17—18).“

Die *Vertreter des Unglaubens* haben nach Brauns Auffassung schon die Übermacht in der Kirche und damit die Hand an der begehrten Kasse und lassen sich von der immer kleiner werdenden Zahl der wirklichen Gläubigen nicht mehr verdrängen. Zwar gibt es noch „zahlreiche gläubige Pfarrer und sogar noch einige gläubige Professoren“, aber ihre Zahl nimmt ab. Von den Pfarrstelleninhabern in der EKD müßten 35—50 Prozent fallen, die „jüngste Theologen-Produktion“ ist wohl „zu 80—90 Prozent gottloser Ausschuß“. Das eigentliche geistliche Leben und Wachsen findet nicht mehr in den Kirchen statt, auch nicht in den Sekten, sondern in der „*Untergrundkirche des Westens*“, nämlich in vielen kleineren und größeren Hauskreisen. „Früher galt das Klischee: die Frommen sind in der Kirche, die Gottlosen treten aus! Heute ist es bald umgekehrt: die Frommen müssen die Kirche verlassen, und die Gottlosen breiten sich darin aus! Heute ist es soweit gekommen, daß die Bibelgläubigen die antichristlich und atheistisch werdende Kirche verlassen müs-

sen, weil sehr viele Theologen zu Politikern, Journalisten und Fortschrittsbegeisterten, zu Sozialdemokraten und Spiegellektern statt zu Bibelbekennern und Bibellesern geworden sind.“

Die verhängnisvolle Entwicklung begann vor vielen Jahrzehnten damit, daß die Kirchenleitungen sich nicht gegen die *Berufung ungläubiger Professoren* an die theologischen Fakultäten wehrten. Das Gotteswort wurde zum sozialen Evangelium und zur selbsterlöserischen „Mitmenschlichkeit“ verfälscht. Das prophetische Wort der Bibel wurde unterschlagen, so daß die breite Masse des Kirchenvolks nichts von der baldigen Wiederkunft Christi weiß. „Weil die Kirche das prophetische Hoffnungsgut der Bibel nicht hat — da es die Theologieprofessoren nicht haben — muß sie folgerichtig wie die Welt dem Fortschritt und seiner Verherrlichung nachrennen.“

Die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ ist erfreulich, aber nicht energisch genug. Sie begnügt sich mit der Rolle einer Rechtsparthei im Kirchenparlament und wird von der Mehrheit der Halb- und Ganzliberalen überspielt. *Höfliche Proteste und Warnungen sind wertlos*. „Heute braucht man Lutherhörner und Lutherzörner! Heute muß man, wenn man helfen will, betont auf die Sprengung der Kirchen hinarbeiten oder sie wenigstens bejahren, wenn sie kommt. Man muß überall aufklären und zum Austritt auffordern und die Jungen vor dem Theologiestudium warnen.“ Um selig zu werden, braucht man nur den Glaubensgehorsam und keine Kirchenorganisation. Die Volkskirche löst sich auf zum Karneval. „Die Gläubigen müssen sich daher lösen von dieser Auflösung und in Stuben und christliche Heime flüchten, solange das noch möglich ist.“ Fritz Braun gesteht, der *Kirchenaustritt falle ihm nicht leicht*, denn er sei einst in der Landeskirche von gläubigen Pfarrern bzw. Missionaren getauft, konfirmiert und getraut worden und habe

dabei Wertvolles an geistlichen Gütern empfangen — „denn damals lernte man noch etwas Gutes sowohl im Religions- wie im Konfirmandenunterricht, schon weil auch in diesen Stunden noch der segensreiche Stock regierte (Spr. 29, 15). Das Diskutieren hatte der Teufel damals noch nicht in die religiöse Unterweisung einschmuggeln können. So komme ich mir heute vor wie ein Sohn, der erwachsen ist und entdecken muß, daß seine alte Mutter zur Hure geworden ist! (Denn heute hurt die Kirche mit Wissenschaft und Fortschritt und sonstigem Zeitgeist.) Doch kommt der Sohn ja, weil erwachsen, ohne Mutter aus! Wehe aber den geistlichen Säuglingen und Kleinkindern!“

Früher hatten die Kirchen noch innere Existenzberechtigung als „geistliche Kindergärten“. Heute sind sie zu „Infektionsherden“ der Gottlosigkeit geworden und müssen gemieden werden. Die wahren Gläubigen können

CHRISTENGEMEINSCHAFT

Die zwei Jesusknaben

Erstmals nach langem Schweigen wurde in der „Christengemeinschaft“ (1969, 12) wieder das Thema von den zwei Jesus-Knaben aufgegriffen, die von verschiedenen Eltern stammend im Alter von zwölf Jahren beim Besuch des Tempels am Osterfest miteinander verschmolzen sein sollen, während von den Elternpaaren je ein Teil starb und die Überlebenden sich in einer neuen Ehe verbanden. Vor 60 Jahren hatte Rudolf Steiner in einem Vortragszyklus über das Lukas-Evangelium darüber gesprochen. Das war zunächst etwas „Schockierendes“ und der angedeutete Vorgang tief rätselhaft. Aber nun hat man nach der „Christengemeinschaft“ mancherlei *Hinweise entdeckt, die diese Enthüllungen Steiners bestätigen*. So hätten die Qumranfunde geöffnetbart, „daß es tatsächlich, zumindest in den Jahrhunderten vor der großen Zeitwende, die Erwartung auf zwei ganz verschiedene ‚Messiasse‘ gegeben hatte:

sich selbst gegenseitig taufen, lehren, trauen, segnen und beerdigen. Die Masse aber wird mit oder ohne Kirche zum „Volk des Tieres und Antichrists“ werden.

In einem *Nachwort* betonte Fritz Braun, „daß niemand einen solchen Schritt des Kirchenaustritts nachmachen muß“. Man könne auch ohne inneren Schaden einer äußeren Kirche angehören, und es gebe ja noch gläubige Pfarrer und Religionslehrer. Den einen führe der Geist aus der Kirche heraus, dem andern gebiete er, in ihr zu bleiben. Ihn selbst habe er hinausgeführt, nachdem er über die Entwicklung der Kirche immer unruhiger geworden sei. „Nun ist es mir wie eine Last von der Seele gefallen. Nötig ist nur, daß man einen solchen Schritt der Kirchenregie- rung gegenüber biblisch begründet zu einem Zeugnis über sie. Das ist ge- sehen.“

einerseits auf einen priesterlichen, andererseits auf einen königlichen Messias. Damit ergab sich eine unerwartete historische Substanziierung und Verwurzelung dieser Aussage.“ Außerdem sei von Lic. Emil Bock und C. S. Picht eine Fülle von bildlichen Darstellungen gefunden und zusammengetragen worden, „die, wenn nicht die Kenntnis, so zumindest die Ahnung von diesen Tatsachen zum Hintergrund haben“.

Diese Forschungen hat *Hella Krause-Zimmer* fortgesetzt und die Ergebnisse in ihrem jetzt erschienenen Buch „*Die zwei Jesusknaben in der bildenden Kunst*“ (Verlag Freies Geistesleben) mit mehr als 80 Abbildungen vorgelegt. Sie beschränkt sich nicht bloß auf die Darstellungen des Ereignisses, in dem die beiden Jesusknaben in eins zusammenströmten — in der Zeit zwischen 1450 und 1550 soll das Wissen von diesen geheimnisvollen Zusammenhängen besonders verbreitet gewesen sein

— sondern zieht auch *Bilder von der Geburt Christi* für ihre Beweisführung heran. Sie glaubt nämlich nachweisen zu können, daß man von jeher auf das Weihnachtsergebnis in ganz verschiedenen Arten und mit ganz verschiedenen Empfindungen geblickt hat. Auf der einen Seite ist es das „*Himmelskind*“, das von einer noch kindlichen Mutter geboren ist, etwas wie einen Lebenshauch aus dem Paradies mitbringt und auf der bloßen Erde liegend von den Engeln umungen wird. Auf der andern Seite ist es das „*königliche Kind*“, das auf dem Schoß der Mutter

schon sitzt oder gar steht und den verehrenden Blicken der königlichen Weisen mit ernstesten Augen begegnet und immer in einem Haus oder gar in einem verfallenen Palast beheimatet ist. Manche Maler haben gelegentlich beides unmittelbar nebeneinander gemalt. Dem Betrachter der Bildersammlung „wird plötzlich das Geheimnis — nicht geringer, aber, mit menschlicher Wirklichkeit gesättigt, denkbar. Das Unfaßbare wird faßlich. Kann es denn anders gewesen sein? Auch wenn man's nicht begreifen kann. Aber was können wir denn überhaupt begreifen?“

TEMPELGESELLSCHAFT

Alle Entschädigungen ausbezahlt

Am 29. November 1969 hielt der *Verein der Palästinadeutschen* seine letzte Mitgliederversammlung und löste sich dann auf. Er war seinerzeit vor 15 Jahren gegründet worden, um eine *Entschädigung der einstigen Palästinadeutschen*, vor allem der Tempelgesellschaft, für ihren im heutigen Israel zurückgelassenen Besitz zu erlangen. Unmittelbar nach Kriegsende hatte die Tempelgesellschaft mit den Verhandlungen begonnen und die ersten Ansatzpunkte geschaffen. Der Verein führte dann die Verhandlungen weiter. Er konnte die Vermögenswerte von insgesamt acht Siedlungen in Palästina erfassen, bewerten, darüber mit den Israelis verhandeln und die Entschädigungsbeträge an die Empfänger ausbezahlen. Für Grundbesitz wurden 45 Millionen DM

bezahlt. Dazu kamen weitere Beträge in Höhe von 9 Millionen für Sarona und Betriebsvermögensverlust. Die letzten Entschädigungen konnten im März 1969 ausbezahlt werden. Die Liquidation der Bank der Tempelgesellschaft muß in Israel durchgeführt werden, weil sie juristisch als palästinensische Gesellschaft gilt. Der Verein der Palästinadeutschen hat sein Ziel erreicht und beschloß einstimmig die Auflösung. In seinem Bericht sagte der geschäftsführende Vorsitzende *Hans Lange*: „Wer von uns hätte bei Kriegsende, als wir äußerlich und innerlich zusammengebrochen waren, je daran geglaubt, daß wir auf einem solch geordneten Weg unsere Vermögenswerte wieder erlangen würden?!“

NEUAPOSTOLISCHE GEMEINSCHAFT

Verbindung zwischen hüben und drüben

Nur vom Gnadenaltar Christi, der in der Mitte der Neuapostolischen ausgerichtet ist, geht nach der Meinung des Stammapostels *W. Schmidt* „das im Diesseits wie auch im Jenseits maßgebliche Wort der Erlösung aus, wozu sich der Herr bekennt“. Er meint damit, daß der „Stuhl Gottes“, den der Stammapostel inne hat, nicht nur für

das Heil der Erdenmenschen, sondern auch für die Abgeschiedenen von entscheidender Bedeutung ist. „Es ist ein Geheimnis im Gnaden- und Erlösungswerk unseres Gottes, daß im Diesseits wie im Jenseits dasselbe Wort gilt. Alle genießen von dem lebendigen Altar im Gnaden- und Apostelamt und empfangen dadurch die Speise für ihre

Seele“ und das Gnadenamt ist Fürsprecher für alle, auch „über das Diesseits hinaus“.

Auch sonst besteht eine unsichtbare Verbindung zwischen hüben und drüben im neuapostolischen Bereich. Der Stammapostel erzählte in der „Wächterstimme“ (1. 7. 1969) vom *Traum einer neuapostolischen Frau* in Detroit: „Sie hörte eine Schar Mexikaner rufen, zwanzigmal dasselbe Wort! Da sie der spanischen Sprache nicht mächtig ist, konnte sie es nicht verstehen. Am andern Morgen ging sie zur nächsten

Tankstelle, wo Mexikaner tätig sind, und fragte einen dieser Männer, was das gehörte Wort in seiner Landessprache bedeute. Der Mann gab zur Antwort: ‚Das heißt: Helft mir doch!‘ Ein Beweis, wie viele in jener Welt nach dem Heil in Christo ausschauen.“ Der Apostel Kraus machte drei Wochen nach besagtem Traum seinen ersten Besuch in Mexiko, und „verlangende Seelen haben sich um ihn geschart“. Ergebnis: 96 Versiegelungen und einige hundert regelmäßige Gottesdienstbesucher.

Internationale Verbreitung

Anlässlich einer Besuchsreise, die der Apostel Startz im Auftrag des Stammapostels nach *England* machte, wurde in der Zeitschrift „Unsere Familie“ (19, 5. 10. 1969) mitgeteilt, daß zur Entstehung der ersten englischen Gemeinden deutsche Neuapostolische beigetragen haben, die als Kriegsgefangene nach England gebracht worden waren — zwei von ihnen sind heute als Bezirksevangelisten tätig. Aus kleinen Anfängen sind seit Kriegsende 30 Gemeinden mit annähernd 1500 Gliedern entstanden. Neuapostolische Gemeinden gibt es zum Beispiel in London, Birmingham, Glasgow, und die neuapostolische Kirche in London hat Platz für 300 Personen.

Unter den Gemeindegliedern sind auch Angehörige anderer Völker, die dann nach ihrer Rückkehr in ihren Heimatländern für den neuapostolischen Glauben werben. So berichtete Startz, daß in einem Gottesdienst in London zwei Ceylonesen, in Birming-

ham ein Biafraner versiegelt wurden, die in England studieren. Englische Neuapostolische wiederum sind sehr missionsfreudig. Der Vorsteher der Londoner Hauptgemeinde hat sich zur Mission in Indien entschlossen. Ein anderer Amtsträger zieht mit seiner Familie nach Dublin, um die dortige kleine Gemeinde zu betreuen. Der Apostel Kraus in Kanada, zu dessen Bezirk die Gemeinden in Großbritannien gehören, hat eine Missionsreise nach Rumänien gemacht.

Die neuapostolische Kirche bekommt immer mehr einen internationalen Charakter, auch wenn die Außenposten allermeist nur sehr klein sind. Sie ist nicht nur in Australien und Indonesien vertreten, sondern auch unter den Schwarzen in den südafrikanischen Ländern und missioniert neuerdings auch in Lateinamerika mit Erfolg. Insgesamt zählt sie jetzt mehr als 33 000 Amtsträger.